

Neues Projekt der SWB-Ortsgruppe Zürich

Achtung Nachkriegsmoderne



Wohnüberbauung Telli, Rüt mattstrasse, Delfterstrasse, Neuenburgerstrasse, Aarau. Architekten: Marti & Kast. Bauzeit: 1972–1990. Foto: Michael Hanak.

Mit diesem Werkbrief-Beitrag macht die SWB-Ortsgruppe Zürich ihr neues Projekt «Achtung Nachkriegsmoderne» publik. Sie will damit zur Wertschätzung der Baukultur aus der Zeit zwischen 1945 und 1980 beitragen. Vorstandsmitglied Michael Hanak beantwortet die wichtigsten Fragen dazu.

«Dieses Haus bedeutet Freiheit für mich»

Zu Besuch in der Villa Mijnsen in Zug

Seiten 4–6

«Das Ungewöhnliche gefällt uns»

7 Fragen an Sonja Grigo und Franco Pajarola,
Neumitglieder der Ortsgruppe Graubünden

Seiten 7–10

Weshalb ist das Thema der Nachkriegsmoderne jetzt virulent?

Dies hat mit dem Lebensrhythmus und der Lebensdauer der Gebäude aus dieser Zeit zu tun. Nach 40, 50, 60 Jahren gelangen sie in einen Erneuerungszyklus hinein, und es stellen sich Fragen wie: Kann man diese Gebäude renovieren, sanieren, umbauen? Soll man sie komplett abbrechen und danach neu bauen? Genügen sie den heutigen Ansprüchen noch?

Heute werden viele Bauten dieser Zeitspanne in Frage gestellt. Die Nachkriegsmoderne ist deshalb auch ein Thema, mit dem sich Architekturhistoriker und Denkmalpfleger stärker auseinandersetzen müssen. Was ist von Bedeutung, was weniger? Welches sind die wichtigsten Zeugen dieser Zeit? Welche Bauten entpuppen sich vielleicht auch als typische Massenware? Oder: was ist Massenware und erhält gerade deshalb eine Bedeutung?

Die Thematik entwickelte in letzter Zeit grosse Kraft und Dynamik. Die Debatten dazu werden jedoch vor allem im Ausland – in Deutschland, England und in den USA – geführt. Ich finde, in der Schweiz ist diese Debatte noch zu verhalten, aber auch hier ist sie bereits lanciert.

Worin besteht euer Projekt?

Wir stellten uns in der Ortsgruppe Zürich die Frage, wie wir uns in dieses Thema einmischen und einen Beitrag dazu leisten können. Dabei kamen wir zum Schluss, dass wir eine Website einrichten möchten. Eine Website, die eine grosse Ausstrahlung hat, auf die man von überall her zugreifen kann und die man mit eigenen Text- und Foto-Beiträgen ergänzen kann. Uns interessiert, was die sich daran Beteiligten von den Gebäuden aus dieser Zeit halten, wie sie sie einschätzen, wo sie deren Bedeutung sehen.

Wir verstehen die Website auch als Beitrag des Werkbundes, verschiedene Meinungen zur Thematik zusammenzustellen. Wir stehen noch am Anfang der Diskussion, und wir wollen versuchen, verschiedene Stimmen in sie einzubringen.

Wen ladet ihr zum Mitmachen ein?

In erster Linie dachten wir hier natürlich an die Werkbundmitglieder, aber wir wollen die Teilnahme in keiner Weise einschränken. Mitmachen soll jeder und jede! Das können Architektinnen und Nicht-Architekten sein, alle Bewohnerinnen und Nutzer von Gebäuden. Natürlich sind wir an möglichst fundierten, prägnanten und überlegten Meinungen interessiert. Wir erwarten eine gewisse Auseinandersetzung mit dem Thema. Wir wünschen uns prägnante Statements.

«Was ist Massenware und erhält gerade deshalb eine Bedeutung?»



Verwaltungsgebäude der IBM Schweiz, General-Guisan-Quai/Stockerstrasse, Zürich.
Architekt: Jacques Schader. Bauzeit: 1970–1973. Foto: Michael Hanak.



Konvikt, Arosastrasse, Chur. Architekten: Otto Glaus, Ruedi Lienhard, Sep Marti. Bauzeit: 1967–1968. Foto: Michael Hanak.

Habt ihr bereits Ideen für die Weiterentwicklung des Projektes?

Wir möchten zunächst einmal schauen, wie sich das Projekt entwickelt. Wenn sich viele daran beteiligen und uns über die Website ihre Meinung kundtun, was wir natürlich hoffen, entsteht womöglich ein gewisser Sog oder gar ein Lawineneffekt. Je nach Bedürfnis werden wir die Thematik dann allenfalls mit Architekturführungen, Vor-Ort-Diskussionen oder einem Symposium vertiefen, bei denen man sich in Anschauung eines Objektes von Angesicht zu Angesicht austauschen kann. Es ist ja schwierig, Architektur lediglich aufgrund von Fotos einzufangen. Zielführender wäre eigentlich, sich vor und im Gebäude selbst einen Eindruck und eine Meinung verschaffen zu können.

Fragen: Monika Imboden

«Womöglich entsteht ein gewisser Sog oder gar ein Lawineneffekt.»

Aufruf zur Mitwirkung

Mit der Website «SWB Achtung Nachkriegsmoderne» lanciert die Werkbund Ortsgruppe Zürich ein Projekt, das die Schweizer Architektur zwischen 1945 und 1980 vermehrt ins Gespräch bringen will. In der Annahme, dass etliche Werkbundmitglieder in einem Bau der Nachkriegsmoderne wohnen oder arbeiten, gegebenenfalls gar selbst an dessen Bau oder Einrichtung beteiligt waren oder um interessante Bauten wissen, lädt die Ortsgruppe Zürich alle SWB-Mitglieder ein, sich vorab in ihrer Region, aber auch darüber hinaus für diese Sache zu engagieren. Indem wir unsere Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erkenntnisse weitergeben, erhalten die Bauten der Nachkriegsmoderne die gebührende Aufmerksamkeit.

Sich zu beteiligen ist einfach: Gebäude fotografieren, Fotos hochladen, Kommentar posten. Erwünscht sind möglichst viele Bauangaben und natürlich die persönliche Meinung.

www.swb-nachkriegsmoderne.ch

Zu Besuch in der Villa Mijnsen in Zug

«Dieses Haus bedeutet Freiheit für mich»



Die Villa Mijnsen mit der über den See ragenden Terrasse. Foto: Michael Hanak.

Wie im vorangehenden Beitrag berichtet, will die SWB-Ortsgruppe Zürich mit ihrem Projekt «Achtung Nachkriegsmoderne» die Schweizer Architektur zwischen 1945 und 1980 vermehrt ins Gespräch bringen. Wie es ist, in einem solchen Bau der Nachkriegsmoderne zu leben, erfahren wir von Suzanne Mijnsen.

Erbaut wurde die Villa Mijnsen am Zugersee 1967/68 von der Architektengemeinschaft Fritz Stucky & Rudolf Meuli, die 1960 in Zug die erste Terrassensiedlung der Schweiz entworfen und realisiert hatte. Für Aufsehen sorgte zudem das bereits Mitte der 1950er Jahre von den beiden Architekten entwickelte und später erfolgreich vertriebene Variel-System. Das System basierte

auf Raumelementen, die in der Fabrik «mitsamt dem ganzen Innenausbau, von der Badewanne, bis zum letzten Farbanstrich»¹ vorgefertigt werden konnten. Im zweigeschossigen Flachdachbau der Villa Mijnsen kam das Variel-System erstmals für ein Einfamilienhaus zur Anwendung. Zuvor war es hauptsächlich für Schulhausbauten und Mehrfamilienhäuser verwendet worden.

¹ Mehrfamilienhaus nach System Elcon. Architekten: Fritz Stucky und Rudolf Meuli, Zug. In: Werk 53, 1966, Heft 4, S. 2.

Michael Hanak, Vorstandsmitglied der SWB-Ortsgruppe Zürich und ausgewiesener Experte in Sachen Nachkriegsmoderne, meint zur Villa Mijnsen: «Schon die Lage dieses privaten Wohnhauses am Ufer des Zugersees ist einzigartig. Doch vor allem die Bauweise mit vorfabrizierten Betonelementen des Variel-Systems macht es zu einem hervorragenden Baudenkmal. Erstaunlich ist, dass die kostensparende Vorfabrikation für eine luxuriös ausgebaute Villa eingesetzt wurde. Es ist ein aussergewöhnliches Haus an einem aussergewöhnlichen Ort mit einer aussergewöhnlichen Geschichte.»



«Es ist ein aussergewöhnliches Haus an einem aussergewöhnlichen Ort mit einer aussergewöhnlichen Geschichte.»

Die Villa Mijnsen ist im Inventar der schützenswerten Baudenkmäler des Kantons Zug verzeichnet. Umgeben von einem bemerkenswerten Baumbestand öffnet sich die Villa weg von der stark befahrenen Artherstrasse hin zum See. Deren Bauherrin, Suzanne Mijnsen, empfängt uns zu einem Gespräch, in dem das Haus die Hauptrolle spielen soll. Sie kennt seine Geschichte, Vorzüge und Macken. Das Haus ist Teil ihres Lebens. Die 95-jährige bewohnt es, seitdem es realisiert wurde. Ihre Wünsche und Bedürfnisse brachte sie in dessen Planung ein.

Das Areal, auf dem sich das Haus befindet, ist ihr zeitlebens vertraut. Suzanne Mijnsen wuchs in der benachbarten Villa auf. Anfang der 1950er Jahre «verschwand» sie, wie sie es ausdrückt, mit ihrem Mann, einem Arzt, und der stetig anwachsenden Familie zunächst ein Jahr nach Holland und danach zwei Mal für längere Zeit in die USA. Nach ihrer Rückkehr im Jahr 1958 bewohnten die Mijnsens zunächst die Villa «Florida», einen engen, vierstöckigen, «verschindelten Holzständerbau», der nach knapp einer Dekade dem Ersatzneubau der Villa Mijnsen weichen musste. Die Kinder hätten sich im Holzhaus sehr wohl gefühlt, erzählt Suzanne Mijnsen, auch wenn es in Sturmnächten, bedingt durch die Windböen, wie ein altes Holzboot geächzt und gewankt habe. Doch: «Wenn wir an Sommerabenden auf der Terrasse sassen, hörten wir die Holzwürmer nagen, und dann wurde uns klar, dass das Haus ersetzt werden müsste.»



- 1: Michael Hanak im Gespräch mit Suzanne Mijnsen. Foto: Monika Imboden.
- 2: Der Haupteingang und der Nebeneingang zu beiden Seiten des Vorplatzes und des abgeschirmten Hofes. Foto: Michael Hanak.
- 3: Sicht auf den Wohn- und Essbereich im Hauptgeschoss. Foto: Michael Hanak.

Die Mijnsens waren mit Fritz Stucky und dessen ganzer Familie eng befreundet und verfolgten die Projekte des Architekten stets aufmerksam und mit grossem Interesse. «Full of ideas» sei er

gewesen, erinnert sich Suzanne Mijnsen an den 2014 verstorbenen Freund. Wie die Mijnsens verbrachte Fritz Stucky eine Zeit lang in den USA, im Gegensatz zu ihnen allerdings nur für die Dauer eines Summercamps, das er bei Frank Lloyd Wright besuchte. Das Ehepaar war offen für etwas Neues, Unkonventionelles. Deshalb beschloss es, sein neues Heim mit dem Büro Stucky & Meuli und mit dem neuartigen Variel-System zu realisieren. Nach einer langen und intensiven Planungsphase und einer kurzen Bauzeit konnte die Familie 1968 ihr neues Heim beziehen. Nachdem das Betonfundament vor Ort fertiggestellt war, hätten die 13 vorgefertigten Raumelemente an einem einzigen Tag wie «die Kuh auf die Melkmaschine» gesetzt werden können, erzählt Suzanne Mijnsen. Drei Monate später war das Haus bezugsbereit. Seitdem wurden, abgesehen vom Innenumbau des ehemaligen Kindertraktes in eine Einliegerwohnung samt Installation einer neuen Bodenheizung, des Ersatzes einer Dusche und einer Dachsanierung, keine wesentlichen Änderungen vorgenommen.

Im Unterschied zum alten Holzhaus bot das neue Heim vor allem eines: Raum. «Vorher war es eng und es war schwierig, Ordnung zu halten mit fünf schulpflichtigen Kindern», erinnert sich Suzanne Mijnsen.

Den Entscheid für ihr neues Haus bereute sie nie: «Dieses Haus bedeutet Freiheit für mich», bringt sie ihre Beziehung zu ihm auf den Punkt. «Es ist unglaublich angenehm, in ihm zu wohnen.» Die Villa mit der atemberaubenden Aussicht auf den See und die Berge sei auf ihre Persönlichkeit zugeschnitten und habe ihrem Raumbedarf in allen darin verbrachten Lebensphasen in perfekter Weise entsprochen. Die Bauherrin schreibt das positive Wohngefühl auch den Raumproportionen zu: «Ich glaube Fritz hatte, ähnlich wie die alten Baumeister, die um den goldenen Schnitt wussten, ein Gespür für den Raum.» Zudem passe das Haus gut in die Landschaft, wie sie, die sich selber als «wassersüchtig» bezeichnet, immer wieder einmal im See schwimmend feststellen konnte.

Das Atmosphärische, das das Haus ausmacht, ist für Suzanne Mijnsen nicht einfach zu konkretisieren. Lange muss sie überlegen, bis sie die passenden Worte dafür findet. Schliesslich nähert sich ihm die passionierte Seglerin mit einem weiteren Bild aus der Schifffahrt an: Das Haus erwecke in ihr den Eindruck eines Schiffes, das in den Weltmeeren einen Ort zum Landen gesucht und gefunden habe. Mit dem Schiff habe auch die Hochseeschiff-Atmosphäre angedockt:



Das untere Geschoss mit den ehemaligen Kinderzimmern und das obere Hauptgeschoss sind in das Gelände eingefügt. Foto: Michael Hanak.



Jedes Fenster zeigt eines der vorgefertigten Raumelemente an, aus denen das Haus zusammengesetzt ist. Foto: Michael Hanak.

«Es ist unglaublich angenehm, in diesem Haus zu wohnen.»

«Die Atmosphäre, die immer offen ist, immer auf Abenteuer aus. Das ist das Gegenteil von heimelig, ganz genau das Gegenteil von heimelig», sagt sie dezidiert.

In all ihren Erinnerungen und Aussagen ist Suzanne Mijnsen äusserst genau und reflektiert. Rückblickend auf ihr langes Leben meint sie: «Im Lauf des Lebens verlieren viele Dinge, die einst wichtig waren, ihre Wichtigkeit. Es ist

wie in einem Film: eine Landschaft zieht an einem vorbei. Sie ist wichtig, berührt und prägt einen. Dann wird sie einfach überholt von etwas anderem, das mindestens genauso wichtig ist oder wichtiger und wichtiger wird.»

In ihrer Erinnerungslandschaft wurde dieses Haus definitiv noch nicht überholt.

Monika Imboden

Dieser Text entstand aufgrund des Gesprächs, das Michael Hanak und Monika Imboden am 14.1.2020 mit Suzanne Mijnsen führten.

Kürzlich erschien auch eine Publikation von Michael Hanak zur Zuger Nachkriegsmoderne: Michael Hanak, Bewahrt, erneuert, umgebaut. Blick auf die Nachkriegsmoderne im Kanton Zug. Mit Fotografien von Guido Baselgia. Zug 2019.

7 Fragen an Sonja Grigo und Franco Pajarola, Neumitglieder der Ortsgruppe Graubünden

«Das Ungewöhnliche gefällt uns»



Sonja Grigo & Franco Pajarola im zum Büro umfunktionierten Schulzimmer des Schulhauses Stadtbaumgarten in Chur. Foto: Hansruedi Rohrer.

Sonja Grigo und Franco Pajarola gründeten 2014 das Architekturbüro Grigo Pajarola Architekten. Sie leben und arbeiten in Chur.

Ihr Arbeitsort befindet sich an einem eher ungewöhnlichen Ort. Wie ist es, in einem Schulhaus zu arbeiten?

Grundsätzlich arbeiten wir gerne im Schulhaus. Es herrscht hier eine ruhige Atmosphäre. Die Räume sind grosszügig, lichtdurchflutet und sehr hoch, was für unsere Arbeit nur positiv sein kann. Grosse Wandflächen bieten Platz, um Skizzen, Pläne und Bilder aufzuhängen. So sind die Projekte, an denen wir arbeiten, stets präsent.

Wir erhalten immer wieder Reaktionen, wie ungewöhnlich es sei, in einem Schulhaus zu arbeiten. Das Ungewöhnliche gefällt uns, es fordert heraus. Wir wohnen in Chur denn auch in einem kleinen, umgenutzten Gewerbehäus.

Nicht nur im, sondern auch am Schulhaus arbeiten Sie aktuell – am Plantahof in Landquart, wo die Bäuerinnen und Bauern des Kantons ausgebildet werden. Sie verleihen dort dem 1964 erstellten Gebäude ein neues Aussehen und ergänzen es mit einer Aufstockung. Welche Idee verfolgen Sie in der Umsetzung Ihres Projekts?

Das in zwei Etappen entstandene Schulgebäude – 1964 wurde der Schultrakt mit Aula und Wohnung, 1979 die Turnhalle mit Mehrzweckraum erstellt – erhält drei neue Schulzimmer mit zwei Gruppenräumen. Diese ordnen wir im ersten Obergeschoss an der Nordseite des Korridors als Aufstockung an. Als grösste bauliche Intervention erneuern wir darüberhinaus die gesamte Fassade. Die äussere Fassadenhaut, eine orange-

farbene Schindelfassade aus Eternit, bauen wir zurück. Darunter befindet sich die äussere Schale eines Zweischalenmauerwerkes. Auch diese entfernen wir komplett. Der inneren tragenden Hülle stellen wir neu ein Einsteinsmauerwerk voran. Ein Sichtbetonssockel bildet die Basis des neuen Fassadenaufbaus. Damit tritt das Gebäudevolumen wieder, ähnlich wie im ursprünglichen Zustand, als heller, verputzter Massivbau in Erscheinung. Nebst dem neuen Gebäudeausdruck über die mit Lisenen gegliederte Fassade entsteht auch eine Beziehung zwischen dem Innen- und Aussenraum. So werden die Stützen im Innern der Schulzimmer an der Fassade als tragende Lisenen sichtbar. Das bestehende Schulhaus erhält durch den Umbau eine stärkere Präsenz im Gesamtgefüge des Plantahofs und mit der neuen Fassade einen feinen Glanz zurück.



Die neu geplante Nordfassade des Schulhauses Plantahof in Landquart. Bild: Grigo Pajarola Architekten.

«Wohlgewählte Proportionen stecken in vielen Dingen, die wir als schön empfinden, seien es Gegenstände, Häuser oder auch Strassenräume.»

Wie gehen Sie in Ihren Projekten vor?

Wir erarbeiten unsere Entwürfe immer zu zweit. Unsere Entwurfsidee entsteht im Gespräch und wird im Verlauf der Zeit zu Papier gebracht. Unsere Projekte nehmen viel Zeit in Anspruch. Sie müssen jeweils ein wenig ruhen, bevor sie neu betrachtet werden können. Beim Plantahof trug dieses Zurücktreten wesentlich zur Fassadenkonstruktion und zur Ausarbeitung des Materialkonzeptes im Innern bei. Viele Ideen entstanden auch bei unseren zahlreichen Besuchen vor Ort. Rückblickend erkennen wir, wie wichtig es ist, den Ort und den Bestandesbau genau zu verstehen.

Sie sagen selber, dass Sie es lieben, gleichzeitig die Stadt, aber auch das Möbel zu denken. Wie zeigt sich diese Liebe in Ihren Projekten?

Über die Machart eines Objektes möchten wir eine gewisse Wirkung erzeugen. Die Wirkung wiederum zeigt, wie ein Möbel oder ein Haus oder auch die Stadt gemacht sind. Entsprechend erhalten die Entwürfe eine Eigenschaft, einen Charakter. Ohne diese Eigenschaft, so glauben wir, sind die Dinge gesichtslos. Reine Funktion lässt wenig Charakteristisches entstehen.

Gleichzeitig lösen bestimmte Proportionen bei der Betrachtung eine Empfindung aus. Sie lassen Verhältnisse entstehen, die stimmig und richtig auf uns wirken. Wohlgewählte Proportionen stecken in vielen Dingen, die wir als schön empfinden, seien es Gegenstände, Häuser oder auch Strassenräume.



Von Grigo Pajarola Architekten entworfener Kabinettschrank und Nachttische für das Haus Wyssenbühl in Zürich. Foto: Karin Gauch & Fabien Schwartz.



Situationsmodell für den genossenschaftlichen Ersatzneubau an der Ringstrasse in Chur.
Bild: Grigo Pajarola Architekten.



Modell einer Genossenschaftswohnung an der Ringstrasse im Massstab 1:20. Foto: Grigo Pajarola Architekten.

Soeben haben Sie das Vorprojekt zu einem Ersatzneubau für genossenschaftliches Wohnen an der Ringstrasse in Chur abgeschlossen. Worum handelt es sich dabei?

Für die Genossenschaft Bundespersonal Chur planen wir einen L-förmigen Neubau, der unmittelbar an die Kreuzung Ringstrasse/Tittwiesenstrasse zu stehen kommt. Es handelt sich um ein viergeschossiges Gebäude mit Attikageschoss, wobei dieses nach vorne auf die Fassadenflucht geschoben wird. Die leicht ausgestülpten Treppenhäuser gliedern den Baukörper. Die Fassade

gestalten wir mit Hilfe von Putzfarben und -strukturen aus. Das in einer anderen Farbe gehaltene Dachgeschoss setzen wir mit einem umlaufenden Natursteinfries ab. Über die Gebäudeform entsteht ein grosszügiger Innenhof, der als gemeinschaftlicher Aussenraum für die Bewohnerinnen und Bewohner gedacht ist.

Was war Ihnen bei der Raumaufteilung wichtig?

Primär wollten wir einen Wohnungstypus entwerfen, der helle und gutproportionierte Räume

entstehen lässt. Bei der Raumaufteilung war es uns wichtig, dass die Wohnungen über ein Entree betreten und von diesem aus überblickt werden können. Die Küche sollte zu den stark befahrenen Strassen hin orientiert und über transparente, doppelflügelige Türen entweder als eigenständiger Raum funktionieren oder zum Wohnraum dazu geschaltet werden können. Sie ist genügend gross dimensioniert, damit sie auch als Essraum dienen kann. Entsprechend wichtig wird sie innerhalb der Wohnung.

Unser neues Jahresthema für 2020 lautet «Quellen – sources». Wo finden Sie Ihre Inspirationsquellen?

Die bildende Kunst inspiriert uns. Wir pflegen eine enge Beziehung zu einigen Künstlern aus der Region. Gespräche über ihre Arbeit beeinflussen uns sicherlich in einer Form und sind Anknüpfungspunkte an unsere Arbeit im Büro. Zudem reisen wir gerne nach Italien, wo wir uns mehrmals pro Jahr aufhalten. In italienischen Städten wird uns vor Augen geführt, was in der Architektur möglich ist und wie reichhaltig diese sein kann. In Mailand besuchen wir die Ca'Brutta von Giovanni Muzio und betrachten uns dieses Haus immer wieder von Neuem. Solche Bauten beflügeln uns.

Fragebogen: Monika Imboden



Giovanni Muzios Ca'Brutta in Milano als Inspirationsquelle.
Foto: Grigo Pajarola Architekten.

Anzeigen

<p>HAUS DER FARBE FACHSCHULE FÜR GESTALTUNG IN HANDWERK UND ARCHITEKTUR</p>	<p>FARBENLEHREN: VISUELLE WAHRNEHMUNG, 3 KURSTAGE</p> <p>ROT, BLAU UND GRENZENLOS MEHR</p> <p>Mit Agatha Zobrist und Regula Michell</p> <p>12.-14. März 2020 am Haus der Farbe in Zürich</p>	<p>ZWEI STAUB AUFWIRBELNDE WERKSTATTTAGE</p> <p>GIPS - VOM PULVER ZUM WERKSTÜCK</p> <p>Mit David Keist, Pepe Russo und Marco Kaelin</p> <p>03. und 04. April 2020 am Haus der Farbe in Zürich</p>
--	---	--

raschle & partner
Atelier für Gestaltung und Kommunikation GmbH

n	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	∞
fn	0	1	1	2	3	5	8	13	21	34	55	89	144	233	377	610	∞

Wir bringen auch Komplexes auf den Punkt.

Wir konzipieren, schreiben und lektorieren, wir gestalten, fotografieren und programmieren – wir bieten Ihnen alle Kommunikationsleistungen von der Idee bis zur analogen oder digitalen Umsetzung. Nicht immer halten wir uns dabei an den Goldenen Schnitt, immer aber an vereinbarte Kosten und Ziele. Sie finden uns in Bern, Signau und im Web: raschlepartner.ch

Neumitglieder des SWB

Herzlich willkommen

Wir begrüßen die neu aufgenommenen Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes

- › **Niklaus Gschwend**, Architekt, Biel, OG Bern
- › **Noëmi Gschwend**, Architektin, Biel, OG Bern
- › **Georg Krähenbühl**, Architekt, Davos, OG Graubünden
- › **Andreas Mock**, Architekt, Klingnau, OG Aargau
- › **Benny Riz**, Beleuchtungskörperzeichner/Lichtdesigner, Beinwil am See, OG Aargau
- › **Mario Schenker**, Grafiker/Art Director, Zofingen, OG Aargau
- › **Simon Tschachtli**, Grafiker/Interaction Designer, Bern, OG Bern
- › **Monika Walpen**, Grafikerin, Gossau, OG Ostschweiz

Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion

Monika Imboden
Iwan Raschle
Übersetzung d/f: Sophie Wolf
Korrektorat: Sonja Blaser

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118, 8031 Zürich
Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch, www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist normalerweise am Dienstag, Mittwoch-Morgen, Donnerstag und Freitag besetzt. Am Montag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweizerischer Werkbund, 2020



Anzeige